

Raum und Selbst: Identitätsproblematik im Roman *Das Provisorium* von Wolfgang Hilbig

Huang Ailing
(Chongqing)

Kurzzusammenfassung: Dieser Beitrag befasst sich mit der Identitätsproblematik im Roman *Das Provisorium* von Wolfgang Hilbig (1941-2007), wobei dem Rollenspiel und dem Raum eine ausschlaggebende Rolle zugewiesen wird. Das problematische Rollenspiel hindert den Protagonisten C. an der Sozialisation, was folglich zu seinem Identitätsproblem führt. Sein Verhältnis zu sich selbst sowie zu seinen Rollen ändert sich in verschiedenartigen Räumen. Der Raum ist dabei als Indikator für Identität und Identitätskrisen zu betrachten. Dieser Beitrag konzentriert sich auf die Bedeutung der Räume in der individuellen Identitätskonstruktion, wodurch die Ursachen, der Auslöser, die Symptome und die Folgen der Identitätskrise von C. erhellt werden.

Die Reflexion über Identität hat in der Geisteswissenschaft eine lange Tradition. Allerdings hat sich das Verständnis von Identität im Laufe der Zeit gewandelt. Früher wurde die Identität selten infrage gestellt, erst die Modernisierung macht die Identität wähl- und veränderbar.¹ Die latente Unbeständigkeit der eigenen Identität, die heutzutage für fast alle Menschen mehr oder weniger auf bestimmte Weise gilt, wie auch die Schwierigkeiten, auf die man in seiner Identitätsbildung stoßen kann, führen dazu, dass sich nunmehr viele Disziplinen mit der Frage der Identität beschäftigen.

Die Literatur ist hier keine Ausnahme. In den letzten Jahrzehnten wurde das Thema der Identität in der deutschen Literatur umfassend diskutiert. Zahlreiche literarische Werke handeln von einer individuellen Identitätskrise, die in diversen Konfigurationen in unterschiedlichen Kontexten behandelt wird. Beispiele hierfür sind *Der geteilte Himmel* (1963) von Christa Wolf, *Unter dem Namen Norma* (1994) von Brigitte Burmeister und *Mein Name sei Gantenbein* (1964) von Max Frisch. Sie stellen die Krisen dar, in welche die individuellen Selbstbilder in verschiedenen Situationen geraten sind. Auch das Werk von Wolfgang Hilbig steht im Kontext dieser allgemeinen Identitätskrise. Darin beschäftigt ihn die individuelle, weniger die kollektive Identität.

¹ „Die krisenhafte Identität ist etwas ziemlich Neues“. Thomas Ahbe / Heiner Keupp, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg 1999, S. 70.

titätskrise. Wolfgang Hilbig ist kein besonders produktiver Schriftsteller, neben Gedichten und Erzählungen wurden nur drei Romane von ihm veröffentlicht, nämlich *Eine Übertragung* (1989), *Ich* (1993) und *Das Provisorium* (2000). In diesen drei Romanen behandelt Hilbig das Thema der Identität aus seiner persönlichen Sicht. Dem letzten Roman, *Das Provisorium*, gilt das Interesse des vorliegenden Beitrags.

1. Zur theoretischen Basis

Dieser Artikel greift heuristisch die Ansichten von Erving Goffman und Marc Augé auf, um die Identitätsproblematik im Roman *Das Provisorium* zu erläutern. Sowohl Goffman als auch Augé berücksichtigen die Rolle des Raums in der individuellen Identitätskonstruktion. Beide setzen sich mit dem Verhältnis des Individuums zu der gesellschaftlichen Rolle in verschiedenen Räumen auseinander. Die Veränderung solches Verhältnisses veranschaulicht die Verwandlung des Ichs vom Individuum, somit lassen sich daraus die Ursachen für seine Identitätskrise erschließen.

Dem Identitätskonzept von Goffman zufolge bezieht sich die Identität auf zwei Dimensionen, nämlich auf die „persönliche Identität“ sowie auf die „soziale Identität“. Zudem betont Goffman, dass das Handeln jedes Einzelnen stets in sozialen Rollen erfolgt.² Der Einzelne internalisiert durch das Rollenspiel die Erwartungen und Traditionen der Gesellschaft, auf diese Weise vollzieht sich seine Vergesellschaftung. Sodann konstruiert er seine „soziale Identität“, die sich als Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe darstellt.³ Inzwischen wird zudem seine „personale Identität“ gebildet, mit der er sich aufgrund der Einzigartigkeit seiner Lebensgeschichte und der Einmaligkeit seines Organismus von den anderen unterscheidet.⁴ Die individuelle Identität verkörpert demnach eine Verbindung von Verantwortungen und Freiheit. In bestimmten Fällen ist die Identität jedoch nicht als Verbindung solcher Art zu beachten, sondern als Resultat der Konflikte zwischen den Individuen und der Gesellschaft sowie der den Institutionen.⁵ Diese Konfrontation lässt sich in den „totalen Institutionen“⁶ besonders klar

² Vgl. Erving Goffman, Vorwort, in: *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 11. Auflage. München 2012, S. I.

³ Vgl. Erving Goffman, *Stigma. Über die Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a. M. 1993, S. 4.

⁴ Vgl. ebenda, S. 35.

⁵ Vgl. Wolfgang Conrad / Wolfgang Streeck (Hg.), *Elementare Soziologie. Kommentierte Studententexte von P. M. Blau, E. Durkheim, F. Engels, E. Goffman, A. W. Gouldner, S. M. Lipset, M. Weber u. a.*, Opladen 1982, S. 57.

⁶ Erving Goffman, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a. M. 1972, S. 15.

beobachten, die durch Beschränkungen des sozialen Verkehrs mit der Außenwelt sowie der Freizügigkeit gekennzeichnet werden. Die Psychiatrie ist im Roman *Das Provisorium* eine typische totale Institution. Der dortige Nivellierungsprozess hindert das Individuum an ihrer Selbstdarstellung, was bei ihm einen „Rollenverlust“⁷ bewirkt und seine soziale Identität in hohem Maße erschüttert.⁸

In den Nicht-Orten wie Bahnhöfen und Hotels, die im Roman ebenfalls häufig beschrieben werden, wandelt sich das Dreieck von Rolle, Raum und Identität ebenfalls. Nach Marc Augé ist in den Räumen wie Hotelketten und Durchgangwohnheimen, die in gewisser Weise als der Raum des „Reisenden“ zu betrachten sind, der Archetyp der Nicht-Orte zu finden.⁹ Ihm zufolge sind Nicht-Orte weder als relational noch als historisch zu bezeichnen.¹⁰ In den Nicht-Orten unterhält das Individuum eine völlig neue Beziehung zu den Räumen sowie zu sich selbst,¹¹ was seine Identitätskonstruktion prägen wird. Die Nicht-Orte erzeugen eine neue Identität für das Individuum, die „von den Passagieren, Kunden oder Sonntagsfahrern geteilt [...]“¹² wird. Diese provisorische Identität ist einerseits mit einer relativen Anonymität verbunden, die als vorläufige Befreiung des Individuums von seinen gewohnten Bestimmungen gilt.¹³ Andererseits bringt sie Einsamkeit mit sich,¹⁴ denn Nicht-Orte bilden einen Raum, in dem „unterschiedlich[e], vergleichbar[e] und gegeneinander gleichgültig[e] Individualitäten koexistieren können“,¹⁵ doch schaffen sie, wie Augé betont, „[...] keine Synthese, sie integrieren nichts [...]“.¹⁶

2. Raum als Indikator für Identität und Identitätskrisen

Hilbigs Protagonisten tragen in seinen drei Romanen denselben Namen, nämlich die Initiale C. Zudem lässt sich eine diachrone Entwicklung der Handlung nachzeichnen. In den ersten beiden Romanen streben die Protagonisten noch an, freiberuflich als Schriftsteller zu arbeiten, jedoch können sie ihr bitteres Doppelleben als Heizer und heimlicher Schriftsteller nicht überwinden. Im dritten Roman, *Das Provisorium*, ist der Protagonist bereits

⁷ Erving Goffman, *Asyle*, a. a. O., S. 25.

⁸ Ebenda, S. 118.

⁹ Ebenda, S. 93.

¹⁰ Vgl. Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte*. Frankfurt a. M. 1994, S. 92.

¹¹ Vgl. ebenda, S. 110.

¹² Ebenda, S. 118.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ebenda, S. 121.

¹⁵ Ebenda, S. 129.

¹⁶ Ebenda.

ein erfolgreicher freiberuflicher Schriftsteller, der offiziell anerkannt ist und zu mehreren Lesereisen in West- und Ostdeutschland eingeladen wird. Er erhält sogar ein Stipendium von einer westdeutschen akademischen Institution und zieht mit einem einjährigen Ausreisevisum nach Nürnberg. Keine seiner Lesungen hält er jedoch für gelungen, denn er kann sich in einer Umgebung voller Zuhörer nicht zurechtfinden. Die Hauptfigur sei von den Mechanismen des Literaturmarkts heillos überfordert, die Erwartungen an den Schriftsteller, sich auch in der Öffentlichkeit geschmeidig zu bewegen, könne C. nicht erfüllen, merkt Dahlke an.¹⁷ Er spiele nur die Figur eines Schriftstellers, sein Selbst sei lediglich ein „Monster“¹⁸ in dieser Figur.

Während er zuvor als Arbeiter in der DDR lebt, bleibt er Außenseiter, er legt keinen Wert auf diese Arbeiter-Existenz und ist bereit, eine solche Existenz jederzeit für das Schreiben zu opfern. In der BRD fühlt er sich als Schriftsteller ebenfalls nicht zu Hause. Er betrachtet sich als Lügner, der keine echten Kontakte zu seiner Umwelt aufbauen kann. Er sieht sich nicht mehr zur DDR gehörig, aber sein Leben in der BRD ist genauso befristet und provisorisch. Er bezweifelt sein eigenes Dasein, alles ist nur provisorisch, folglich ist auch sein Leben nur ein Provisorium.

Im Roman spielen Bahnhöfe und Hotels in C.s Identitätsbildung eine wichtige Rolle. Augé zufolge sind sie als typische Nicht-Orte anzusehen. Dort entwickelt er eine neue Beziehung zur Außenwelt und zu seinem Selbst. Solche Räume stellen sich nicht nur als Refugium für C. dar, sie sind auch Zeugen jener Momente, in denen C. mit sich selbst konfrontiert wird und sein Ich zusammenbricht.

Mithilfe der Rolle des Schriftstellers versucht C., sich in die Gesellschaft einzuordnen. Diese Rolle befriedigt ihn allerdings nicht: Die von dieser Rolle internalisierten Erwartungen der Außenwelt unterscheiden sich von seiner aktuellen sozialen Identität,¹⁹ die er tatsächlich innehat. Es gibt eine große Diskrepanz zwischen seiner aktuellen sozialen Identität und den Vorstellungen der anderen darüber – im Roman heißt es, es sei etwas „[...] unaussprechlich Falsches in der Rolle gewesen, die er gespielt hatte [...]“.²⁰ Er leidet darunter, diese Rolle zu spielen, zugleich geht er das Risiko ein, dass er als Rollenspieler wegen dieser Diskrepanz diskreditiert wird. Der Unterschied zwischen seinem Selbst und den Erwartungen der anderen ist so groß, dass er als Rollenspieler immer wieder versagt:

¹⁷ Birgit Dahlke, *Verspätet, verkrüppelt, verkalkt. Zur „negativen“ Poetologie des ostdeutschen Dichters Wolfgang Hilbig (vor und nach 1989)*, in: *INTERLITTERARIA*, 18 / 2 (2013), S. 471.

¹⁸ Wolfgang Hilbig, *Das Provisorium*. 2. Auflage. Frankfurt a. M. 2002, S. 133.

¹⁹ Vgl. Erving Goffman, *Stigma*, a. a. O., S. 4.

²⁰ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 125.

Sie fühlten sich verletzt, weil sie ihn plötzlich nicht mehr erkannten ... er hatte sich selbst nie erkennen können, deshalb hatte er sich so verhalten, wie es ihnen genehm war, wie sie sich ihn dachten, sie hatten sich von ihm ein Bild gemacht [...].²¹

Er hält sich deswegen für ein solches Rollenspiel ungeeignet. Als öffentlicher Schriftsteller fühlt er sich von den Eindrücken der anderen manipuliert, unter den Einflüssen dieser Rolle kann er mit sich selbst auch nicht richtig umgehen. Aufgrund dieses problematischen Rollenspiels stößt C. bei der Identitätskonstruktion auf unüberwindbare Schwierigkeiten. Das Rollenspiel, in dem die Sozialisation eines Individuums erfolgen soll, wirkt auf C. belastend und bedrückend. C. sucht nach einer Zuflucht, wo er der Wirklichkeit entfliehen kann; in den Bahnhöfen glaubt C. diese zu finden. Ein Bahnhof ist in seinen Augen ein Refugium, das zwar auf der Welt existiert, aber „[...] schon nicht mehr ganz zu ihr gehört[e]“.²² Bahnhöfe bilden eine Gegenwelt, die ihn von allen Beschränkungen befreit und ihm ermöglicht, eine neue Herkunft und ein neues Ziel zu haben:

Seit einer ungewissen Zeit hatte er die Welt nur noch auf den Bahnhöfen wahrgenommen [...] Besonders großstädtische Bahnhöfe waren der Hort von Figuren, die ihre Selbstgefühle wechselten wie eine schattenhafte Kleidung, sie bewegten sich wie mit Augen im Hinterkopf, immerzu im Begriff, sich einen neuen Anschein zu geben, an andere Ziele zu denken, sich eine Herkunft aufprägen, die ihrer eigenen nicht entsprach.²³

In den Bahnhöfen kann C. für eine Weile seine eigene Identität vergessen, wie Hella Liira schreibt, denn „der Nicht-Ort Bahnhof wird zu einem Zufluchtsort, in dem er alle Identitäten abwirft und die eines Reisenden, Wartenden annimmt.“²⁴ Er wirft die Rollen des Alltags von sich ab und teilt nur die Rolle des Benutzers dieser Nicht-Orte mit anderen. Diese Rolle schafft keine Zugehörigkeit, sie ist mit einer Art Anonymität verbunden, die ihn aus seinem Leben als öffentlicher Schriftsteller errettet. C. flieht deshalb jedes Mal nach einer Lesung vor seinem Schamgefühl und seiner inneren Unruhe, indem er zum Bahnhof eilt. Der Bahnhof hat immer eine „Anziehungskraft“²⁵ für ihn, die in seinen Augen schwer zu erklären ist. In den Bahnhöfen erscheinen ihm seine Eigenschaften, die ihn daran hindern, sich voll-

²¹ Ebenda, S. 105.

²² Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 121.

²³ Ebenda, S. 117.

²⁴ Hella Liira, *Transitorische Räume und transitorisches Schreiben in Wolfgang Hilbigs Roman „Das Provisorium“*. Ein Versuch über Zeit, Raum und Erinnerung. Magisterarbeit. Universität Tartu 2018, S. 12.

²⁵ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 120.

ständig an seine Rolle anzupassen, „rehabilitiert“: Sie sind nicht mehr Stigmen, die als Unzulänglichkeiten seiner Persönlichkeit angesehen werden, niemand achtet darauf, sie bedeuten in den Bahnhöfen nicht viel. Die existenzielle Unruhe, die auf sein Identitätsproblem zurückgeht und ihn heim sucht, verlässt ihn vorübergehend:

[...] bald stand er lieber am Fenster eines Bistros am Rand der Bahnhofshalle und schaute der Welt zu, aus dem Innern eines Refugiums hervor, das schon nicht mehr ganz zu ihr gehörte. [...] im Bahnhof fiel er mit seiner Form der Unruhe nicht auf, im Gegenteil, hier erreichte ihn Gelassenheit, hier musste er nichts weiter bedeuten als Flucht und Vorbeigang.²⁶

Insofern kann sich der Protagonist C. vorläufig vom Schmerz der Identitätslosigkeit erholen, obwohl sie sich wieder verstärken kann, wenn er schließlich den Ort des Bahnhofs verlässt und ins alltägliche Leben zurückkehrt.

Auch Hotels zählen wie Bahnhöfe zu den typischen Nicht-Orten, allerdings spielen sie eine andere Rolle in der Identitätskonstruktion des Protagonisten. Bahnhöfe dienen überwiegend als Refugium für ihn. Die Außenwelt stellt sich nicht mehr als irgendeine Form von Autorität dar, die regelt und bestimmt. Folglich braucht C. nicht zu lügen und sein wirkliches Ich nicht zu verbergen. Das Hotelzimmer dient ihm einerseits ebenfalls als Zufluchtsort. Er unterbricht die prüfenden Beobachtungen der anderen, indem er in das Hotelzimmer flieht. Andererseits führt das Alleinsein im Hotelzimmer dazu, dass er mit sich selbst konfrontiert wird. Niemand kann sein Leid mittragen. Im Hotel ist er seinem Schuldgefühl und seinen Identitätsproblemen ausgeliefert.

Der Protagonist C. wird zu vielen Lesereisen eingeladen. Er scheint sich in ein Produkt des Kulturbetriebs zu verwandeln, das vor vielen Zuschauern ausgestellt und bewertet wird. Er findet sich auf dem westdeutschen Literaturmarkt nicht zurecht, wie André Steiner konstatiert,

[Er] erlebt den Wechsel in den kapitalistischen Westen [...] nicht als Befreiung von den Gängelungen und Verboten der Zensurbehörde, vielmehr sieht er sich den Angeboten und Verführungen einer Konsumwelt ausgesetzt, auf die er nicht angemessen zu reagieren vermag [...].²⁷

Er stellt den Sinn dieses schriftstellerischen Daseins deswegen infrage: „Musste es da nicht zwangsläufig geschehen, dass sich Schriftsteller in diesem Land wie ein völlig unbrauchbares, auf irgendein Gnadensbrot angewie-

²⁶ Ebenda, S. 121.

²⁷ André Steiner, *Das narrative Selbst: Studien zum Erzählwerk Wolfgang Hilbigs*. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2008, S. 234.

senes Subjekt fühlten?“²⁸ Diese Art der Selbstdarstellung wird von ihm als „eine Art Aushöhlung“²⁹ beschrieben. Das Rollenspiel wird in ein anderes Spiel verwandelt, in dem er sein wirkliches Ich möglichst tief in sich verbirgt und sich nach den Anforderungen seiner Zuhörer verformt. C. bemüht sich, sich angemessen darzustellen, allerdings scheint es,

[...] als sei er von unfasslichen Umständen in eine Entlarvung getrieben worden: er existiert überhaupt nicht in der Form, welche man zu sehen erwartet hatte [...] es scheint da eine Art Legende über ihn zu geben, ein öffentliches Bild, dem er nicht entsprach und dem er nicht gewachsen war.³⁰

Er selbst wird durch die Aufforderungen und die Erwartungen der Öffentlichkeit verwirrt, weswegen er an seinem wirklichen Selbst zweifelt und sein Ich verteufelt. Sein wirkliches Ich wird dabei allmählich deformiert. Durch dieses Rollenspiel, das sich auf mehreren Lesungen wiederholt, wird die Existenz seines wirklichen Ichs allmählich auf eine Nicht-Existenz reduziert. Alle Lesungen scheinen „zu seiner Vernichtung und zu seiner Entlarvung inszeniert“³¹ zu sein. Er fühlt sich als ein Lügner, der jederzeit ertappt werden könnte, und wird immer unruhiger. Deswegen versteckt sich C. jedes Mal nach der Lesung im Hotelzimmer, dort wird er nicht mehr als Produkt der Markterfolge der offiziellen DDR-Literatur betrachtet. Er befindet sich wie in einer anderen Welt, keine Beziehung existiert hier und nichts in der Außenwelt hat mit ihm etwas zu tun. Im Hotelzimmer zieht er sich von der menschlichen Gesellschaft zurück. Doch verschafft ihm die Einsamkeit im Hotelzimmer nicht nur Erleichterung, auch wird er von Orientierungslosigkeit und Schamgefühl überfallen. Die Hotelzimmer werden zu den Gefängnisräumen, in denen C. seinem deformierten Ich, das von ihm als Monster bezeichnet wird, gegenübersteht.³² Diesmal kann er nirgendwohin fliehen. Dort realisieren sich „eine emotionale Isolation und das Gefühl aus der Welt herausgestoßen zu sein“.³³ Er betrinkt sich und sein Selbst löst sich auf. Der erfolgreiche Schriftsteller C. entpuppt sich als „eine aufgeriebene Gestalt in einem Hotelzimmer, ohne die geringste Ahnung, wer sie in der Wirklichkeit war. Ein Wesen vielleicht, dem nur vorläufig, nur durch Zufall, menschliche Gestalt verliehen war.“³⁴

²⁸ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 118.

²⁹ Ebenda, S. 120.

³⁰ Ebenda, S. 125.

³¹ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 129.

³² Hella Liira, a. a. O., S. 19.

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda, S. 130.

Sobald er das Hotelzimmer verlässt, muss er sich „zurechtmachen“ und „die Maske wieder [aufsetzen]“,³⁵ damit er seine Rolle weiter spielen kann, obwohl er bereits weiß, dass es auch das nächste Mal misslingen wird. Es bietet ihm allerdings die einzige Möglichkeit, sich zu vergesellschaften und die Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gruppe zu erhalten.

Den Szenen der Nicht-Orte ist zu entnehmen, dass C.s Vergesellschaftung aufgrund der großen Diskrepanz zwischen seiner Rolle und seinem Selbst zu scheitern droht, nirgendwo kann sich C. einleben. Er ist nicht in der Lage, die Konflikte zwischen sich und der Außenwelt zu lösen. C. wird in der Zwischenzeit alkoholsüchtig, dabei versucht er, dem Alltag und der Gesellschaft oder eher dem System zu entfliehen.³⁶ Er wird dennoch wegen dieser Alkoholexzesse in eine „spezielle Klinik“³⁷ für Suchtkranke eingewiesen. Sie ist in der Tat eine Psychiatrie, in C.s Worten eine „Irrenanstalt“.³⁸ Dort werden die Konflikte in seinem Leben nicht beendet, sie spitzen sich vielmehr zu. Die Erfahrungen in der Psychiatrie prägen die Identitätskonstruktion des Protagonisten so nachhaltig, dass sie als Auslöser für seine Identitätskrise anzusehen sind. Sein Ich wird in der Psychiatrie, die von Goffman als totale Institution bezeichnet wird, beinahe vernichtet.

Die Beschädigung der individuellen Identität durch derartige totale Institutionen lässt sich hauptsächlich auf die Art der Aufnahme-prozedur zurückführen. Goffman zufolge findet dabei ein „Nivellierungsprozess“³⁹ statt, der den Insassen fast keine persönlichen Gegenstände gestattet. Nicht nur die Kleidungsstücke und der Schmuck werden ihnen abgenommen, sondern ihre Lebensgewohnheiten werden ebenfalls überwacht:

Der Ausweis wurde abverlangt und war im nächsten Moment verschwunden [...] Noch einmal keimte in C. die Hoffnung auf, man werde sie wieder wegschicken, doch plötzlich wurde seine Tasche vom Fußboden aufgenommen, er spürte einen fürsorglichen Druck am Oberarm, eine Schwester [...] dirigierte ihn zum Lift [...] ehe er sich von dem Freund verabschieden konnte. Ein paar Etagen höher wurde ihm seine Tasche wieder ausgehändigt; sie war, wie C. später feststellen konnte, durchsucht worden.⁴⁰

Die persönlichen Habseligkeiten sind eigentlich Projektionsflächen für die individuellen Empfindungen und Haltungen. Das Verbot solcher Habseligkeiten führt dazu, dass die Insassen des Umstands gewahr werden, einen

³⁵ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 132.

³⁶ Vgl. Sylvie Marie Bordaue, *Literatur als Subversion: Eine Untersuchung des Prosaerkes von Wolfgang Hilbig*. Göttingen 2000, S. 35.

³⁷ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 42.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Erving Goffman, *Asyle*, a. a. O., S. 118.

⁴⁰ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 44.

Teil ihres Ichs aufzugeben.⁴¹ Die Insassen spielen draußen vielleicht unterschiedliche Rollen, aber in der Psychiatrie sind alle Rollen außer Kraft gesetzt, denn sie werden hier nicht als selbstbewusstes Individuum betrachtet. C.s Selbstbild wird so allmählich zerstört, er verliert das Gefühl der existenziellen Sicherheit. Die Zerstörung seiner sozialen Identität bewirkt nicht nur die Entfremdung zwischen seinem Ich und der Gesellschaft, so dass C. kaum noch zur Eingliederung in die Gesellschaft imstande ist; die Vernichtung führt auch zur Selbstentfremdung⁴², die sich dadurch zeigt, dass C. sein Spiegelbild nicht mehr erkennen kann. Nach fast einem halben Monat in der Psychiatrie wird C. aufgefordert zu duschen, wodurch er die Gelegenheit erhält, sich im Spiegel des Duschzimmers zu betrachten:

Im Spiegel der Duschkabine erkannte er sich fast nicht wieder: er war ein groteskes Gespenst mit wirrem verfilztem Haargestrüpp und grauen Bartstopplern [...] seine Augen waren blutunterlaufen und von quittegelben Hautfalten umgeben.⁴³

Die Spiegelszene zeigt deutlich die Verwandlung seiner Person. Sie beschränkt sich nicht nur auf die physische Ebene, sie betrifft auch seine innere Welt. Von einem selbstbewussten Rollenspieler, ob erfolgreich oder nicht, wandelt er sich in dieser psychiatrischen Anstalt zu einem fremdbestimmten Wesen, das isoliert wird und keinen Widerstand gegen die Autorität der totalen Institution leisten darf. Er fühlt sich mit dem Mann in dem Spiegel nicht mehr identisch. Je mehr C. in eine Identitätskrise gerät, desto größere Schwierigkeiten treten auf, wenn er sich mit seinem Spiegelbild zu identifizieren sucht. Das fremde Spiegelbild deutet eine Art Selbstentfremdung an, die aus der Identitätskrise entsteht und diese Krise noch verschärfen wird.

Gegen Ende des Romans erzählt C. erneut, was er in dem Spiegel sieht. Damals ist sein Reisevisum schon lange abgelaufen, er lebt illegal in der BRD, allerdings kann er auch nicht in die DDR zurückkehren. Er ist der Welt ausgeliefert:

Im Spiegel war der Rumpf eines fröstelnden weißlichen Männerkörpers zu sehen, hart an der Grenze zum Alter, ein feuchter, klebriger, unbrauchbarer Körper, aufgeschwemmt, missachtet, abgedroschen,

⁴¹ Vgl. Wang Qingfeng, Goffman: Totale Institutionen und Selbstanalyse. Anpassung und Widerstand der Geisteskranken, in: Journal of Wuhan University of Science and Technology (Social Science Edition), 21 / 1 (2019), S. 63. (Übersetzt von Huang Ailing)

⁴² Vgl. Helmut Böttiger, Monströse Sinnlichkeiten, negative Utopie. Wolfgang Hilbig's DDR-Moderne, in: Heinz Luwig Arnold (Hg.), Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur, 123 / VII (1994), S. 56.

⁴³ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 49.

das dauernde Ziel von Hass und Verachtung, die von Gott und aller Welt ausging.⁴⁴

Er kann sich selbst im Spiegel nicht erkennen, aber er weiß nicht, mit wem er sich sonst identisch fühlen kann. C.s Schwierigkeiten mit der eigenen Identität sind infolge des problematischen Rollenspiels immer unauflösbarer geworden und die Erfahrung in der Psychiatrie führt schließlich zu einer Krise, die seine Identität vernichtet und aus der er sich nicht befreien kann.

3. Räumlichkeit in der Identitätskonstruktion: ein gehendes Leben ohne Halt

In Hilbigs Gestaltung der Identitätsproblematik weisen die Räume eine große Bedeutung auf. Die Räume offenbaren sich als Indikatoren für das Identitätsproblem des Protagonisten C. Zudem wird der Versuch des Protagonisten, seine Identität zu konstruieren, ebenfalls verräumlicht, indem dieser als eine Suchbewegung veranschaulicht wird. C. ist immer unterwegs, er sucht nach einem „Ich“, das ihn aus seiner Notlage der Identitätslosigkeit erretten kann. Identität ist dennoch nicht etwas Angeborenes oder Gegebenes,⁴⁵ sie kann nicht gefunden, sondern nur konstruiert werden. Die Suchbewegung von C. scheint deswegen nie enden zu können.

Dieses integrierende Ich glaubt C. zuvor in dem Wald gefunden zu haben, der in seiner Heimat liegt. Für C. stellt sich der Wald nach Yvonne Delhy idealerweise als ein Ort dar, „[...] an dem das Ich die Einheit zwischen der inneren und der äußeren Welt – in diesem durchaus romantischen Sinn – erfahren kann.“⁴⁶ Die Erwartungen und Anforderungen der Gesellschaft wirken im Wald nicht mehr störend und belastend. Im Wald herrscht eine andere Welt, in die sich der Protagonist nicht einzugliedern braucht, vielmehr wird er von Anfang an in dieser Welt angenommen. Seine Erinnerungen an seine Kindheit hängen auch meistens mit dem Wald zusammen. C. glaubt, dass sich die Herkunft seiner Eigenschaft als Schriftsteller im Wald finden lässt. Darum ist er auch davon überzeugt, dass dort der Existenzbeweis seines Ichs aufzufinden ist. Er muss jedoch den Wald verlassen, denn er kann seine eigene Vergangenheit nicht völlig akzeptieren. Die Zeit, in der er das Doppelleben als Arbeiter und heimlicher Schriftsteller führen musste, betrachtet er als einen Albtraum, der ihn verfolgt und nicht loslässt. Er ist

⁴⁴ Ebenda, S. 262.

⁴⁵ George Herbert Mead, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. M. 1973, S. 177.

⁴⁶ Yvonne Delhy, Schwarze Orchideen und andere blaue Blumen. Reformsozialismus und Literatur in der DDR. Mit Interpretationen zum literarischen Werk Christa Wolfs und Wolfgang Hilbigs. Würzburg 2004, S. 11.

nicht in der Lage, sich mit seinem vorherigen Ich zu identifizieren. Nachdem er seine Heimatstadt verlässt und seine Vergangenheit abzustreifen sucht, kann er jedoch den Weg zurück nicht mehr finden. Ein Teil seines Selbst ist für immer im Wald zurückgeblieben. Er leidet von da an unter einer existenziellen Unsicherheit, da er sich von dem Wald, seiner wahren Heimat, entfernt hat:

Er überlegte plötzlich, wo die genannte Eigenschaft hergekommen war, und er fand es nicht mehr heraus. Er sah eine Art schattenhaften Wald, wenn er an dieses Herkommen dachte, einen Wald, in dem es dunkel wurde... jene Gegend, jenes psychische Gelände lag abseits hinter einer Grenze, über die er nicht zurückkonnte. Wie konnte er hier, wo er sich jetzt aufhielt, zu seiner Eigenschaft als Schriftsteller zurückfinden, wenn er von deren Ursprung, der ihm wie ein Existenzbeweis vorkam - und mochte der noch so vage und diffus sein - für immer abgeschnitten war.⁴⁷

Er entfernt sich von seiner Heimat und dadurch auch von seiner Vergangenheit. Diese Ferne fördert jedoch nicht wie erwartet das Schreiben, sondern sie führt zum Verlust des Ursprungs seines Ichs, „[er] verliert mit dem Ort seiner Herkunft scheinbar unwiderruflich [...] seinen Schreibplatz [...]“.⁴⁸ Folglich findet er keinen Anlass für den Anfang seines Schreibversuchs, was sein lebenslanges Bemühen, die schriftstellerische Existenz aufrechtzuerhalten, sinnlos macht. Schreiben gilt nicht mehr als „Notwendigkeit im Sinne der Identitätsfindung“,⁴⁹ stattdessen „[vertiefen] [d]ie Texte, die er auf solche Weise schrieb, [...] noch seinen Unglauben, sie gründeten in dem Nichts, als das er sich fühlte. Sie versuchten seine Nicht-Existenz zum Ausdruck zu bringen.“⁵⁰ Nirgendwohin fühlt C. sich zugehörig, denn seine Anfänge liegen in der Ferne, sie sind im Wald zurückgeblieben. Seine Figuren leiden in seinen Geschichten unter demselben Schicksal wie er, sie wandern, sie sind immer unterwegs und kommen niemals an: „Nach und nach gingen ihm die Beweise für den Sinn seiner Geschichten verloren. - Er schrieb immer schneller, doch kamen seine Figuren nirgendwo an [...]“.⁵¹

Als ein heimatloser Wanderer vermag er es nicht, sich irgendwo einzurichten.⁵² In der DDR kann er sich nicht in den Zirkel der Schriftsteller eingliedern, er zieht in die BRD um, um seine Vergangenheit endlich loszuwerden. In der BRD kann er sich an den Mechanismus des Literaturmarktes ebenfalls nicht anpassen, er scheint zwar im Westen anzukommen, doch tat-

⁴⁷ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 25.

⁴⁸ Birgit Dahlke, a. a. O., S. 472.

⁴⁹ André Steiner, a. a. O., S. 245.

⁵⁰ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 283.

⁵¹ Ebenda, S. 288.

⁵² Vgl. André Steiner, a. a. O., S. 234.

sächlich ist er mit seiner Geschichte noch im Osten zu Hause.⁵³ In diesem Sinne hat Birgit Dahlke recht, wenn sie schreibt, dass „[d]ie Reise des rätselhaft Getriebenen durch verschiedene Städte der Bundesrepublik [...] eine Reise ohne Ankunft [bleibt].“⁵⁴ Unendliche Lesungen führen in seinen Augen nicht zum Erfolg, sondern im Gegenteil dazu, dass er mehrfach an seiner Existenz zweifelt. Die Erfahrung gesellschaftlicher Unzugehörigkeit verschärft sich im Westen.⁵⁵ Er zieht sich zurück und baut fast keine persönlichen Kontakte zur Außenwelt auf. *Das Provisorium*, der bezeichnende Titel des Romans, beschreibt sein Leben in der BRD trefflich: Er kommt dort niemals an, er scheint immer unterwegs zu sein. Sein Leben ist nur vorläufig, nichts als provisorisch. Seine Notlage, nirgendwo einen Anhaltspunkt finden zu können, wird in den Hotel-Szenen deutlich, denn das Hotel gilt als ein Ort, der für eine Übernachtung ideal geeignet ist, allerdings kein dauerhaftes Zuhause bieten kann. C.s Vorliebe für das Hotelzimmer, in dem sich man nur vorübergehend aufhalten kann, offenbart die Vorläufigkeit seines Lebens in der BRD. Die Tage und Nächte im Hotelzimmer beschreibt C. als den anschaulichsten Querschnitt seines Lebens in der BRD: es ist verschlossen und durch Zigaretten und Alkohol ausgefüllt:

Freilich erfuhr nie jemand ein Wort von seinen Selbstvorwürfen. Sie blieben im Hotelzimmer zurück, dort gehörten sie hin, in diese kleine viereckige Kaverne, die beinahe schalldicht verschlossen war. Es war ein Innenraum [...] ein Ort, in dem er nur vorübergehend verweilte, hinter sorgfältig verriegelter Tür, zugezogenen Fenstervorhängen, bei schwacher Beleuchtung, die zusätzlich vom Qualm vieler Zigaretten verdüstert war [...] Das war also, sein Leben in der Bundesrepublik [...].⁵⁶

Nachdem sein Reisevisum abgelaufen ist und die Möglichkeit der Rückkehr nicht mehr besteht, verliert C. schließlich den Kontakt sowohl zu seiner Erinnerung, die sich um sein Leben in der DDR dreht, als auch zu der Wirklichkeit, in der er nunmehr lebt.⁵⁷ Sein Leben stellt sich nicht mehr einheitlich dar, sondern als zusammenhanglose Bruchstücke. Seine Vergangenheit und seine Gegenwart werden voneinander getrennt. Er kann nicht nur keinen Ruheplatz in seiner Vergangenheit in der DDR finden, sondern auch kein Zuhause im gegenwärtigen Leben. Aus diesem Grund kann und muss er ein Wanderer sein, der immer unterwegs ist und ein gehendes Leben führt. Er bereitet sich jederzeit für den nächsten Aufbruch vor, aber er kommt nirgendwo völlig an. Nie findet er einen Ort, an dem er lange blei-

⁵³ Vgl. ebenda.

⁵⁴ Birgit Dahlke, a. a. O., S. 472.

⁵⁵ Vgl. ebenda.

⁵⁶ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 175.

⁵⁷ Vgl. André Steiner, a. a. O., S. 235.

ben und sich richtig einleben kann. Die existenzielle Frage, wohin er gehen soll, beherrscht ihn so sehr, dass er darüber in tiefe Unruhe gerät:

[...] Wohin soll ich gehen? – Eigentlich war er der Meinung, er sei von dieser Frage schon immer beherrscht gewesen, aber jetzt beherrschte sie ihn bis zur Ausschließlichkeit [...] Sie bedrängte ihn um so mehr, je weniger er sie sich beantworten wollte. Er unterdrückte sie, doch sie verfolgte ihn schon [...].⁵⁸

Tief in die Identitätskrise geratend verwandelt sich seine Existenz in eine Pseudoexistenz, die niemand beachtet und an die niemand glaubt. Insofern wird er der einzige Zeuge der Existenz seines Ichs. Nichts kann ihm helfen zu beweisen, dass sein Ich, das er früher zu sein glaubte, tatsächlich existiert.

4. Fazit

Im Roman *Das Provisorium* werden das Identitätsproblem des Protagonisten C. in verschiedenen Räumen dargestellt. C. versucht, dem unlösbaren Konflikt zwischen der Außenwelt und seinem Selbst zu entfliehen. Bahnhöfe und Hotelzimmer dienen dabei als idealer Zufluchtsort. In den Bahnhöfen ist C. nicht mehr der erfolgreiche Schriftsteller der DDR, die Rolle des Reisenden teilt er mit anderen. Diese Anonymität verschafft ihm Freiheit, während die Einsamkeit in Hotelzimmern dazu führt, dass er sich nicht nur vom Alltagsleben befreit, sondern im Alleinsein zudem mit sich selbst konfrontiert ist. Daraus entsteht für C. eine wahrhaftige Krise und sein Ich bricht dort zusammen. Solche Nicht-Orte sind durch ihre Flüchtigkeit geprägt, die Realität kann jederzeit eindringen. Die dortige Verborgenheit ist leicht zerbrechlich. Nur die Probleme des Rollenspiels verschlimmern sich stetig und bleiben ungelöst. Inzwischen wird C. wegen seiner Alkoholexzesse in eine Psychiatrie eingeliefert, die als eine klassische totale Institution anzusehen ist. In der Psychiatrie durchläuft er einen Nivellierungsprozess, der seine soziale Identität untergräbt. Die Erfahrung in der Psychiatrie beeinflusst sein Leben zutiefst und gilt als Auslöser für seine Identitätskrise.

Hilbig veranschaulicht den Versuch seines Protagonisten, seine Identität zu konstruieren, als eine Suchbewegung. Den Ursprung seines Ich glaubt C. im Wald seiner Kindheit zu finden. Jedoch muss er seine Heimat und diesen Wald verlassen, denn er möchte sich von der ihn verfolgenden Vergangenheit befreien. Seine Probleme mit der Vergangenheit verschlechtern seine Lage. Sowohl in der DDR als auch in der BRD wird seine Existenz auf eine Pseudoexistenz reduziert. Er sucht nach einem neuen Ich, das ihn aus dieser Krise erretten kann. Jedoch ist Identität nicht einfach auffindbar, sie kann

⁵⁸ Wolfgang Hilbig, a. a. O., S. 21.

nur konstruiert werden. Seine Suchbewegung ist von Anfang an als ein vergebliches Unterfangen bestimmt, er bleibt ein heimatloser Wanderer, der nirgendwo vollständig ankommen kann.

Hilbig simuliert die Wirklichkeit, das Ich und die Rolle in seiner Literatur. Es ist ein Spiel um das Ich und die Identität.⁵⁹ Er konkretisiert die Identitätsproblematik, indem er die Figur eines Schriftstellers darstellt, die immer unterwegs ist. Diese Figur befindet sich in verschiedenen Räumen und versucht, mit sich selbst und der Außenwelt auf unterschiedliche Weise umzugehen. „Beziehung“ ist dabei als das Hauptthema zu betrachten: Der Protagonist muss die Beziehung zu sich selbst, zur Rolle und zur Außenwelt auf richtige Weise behandeln, erst dadurch kann er die Identitätskrise überwinden und seine Identität rekonstruieren.

⁵⁹ Werner Jung, „Welch eine Simulation war doch diese Wirklichkeit!“ Wolfgang Hilbigs literarische Verklärung des Gewöhnlichen, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur, 123 / VII (1994), S. 41.